

Analyse zu Trumps Tirade vom «Genozid» in Südafrika

Im Oval Office ist Trump der Star

Es ist das berühmteste Arbeitszimmer der Welt: das Oval Office im Weissen Haus in Washington. Hier studiert der amerikanische Präsident Akten, hier empfängt er Gäste zu Gesprächen – und wer sich schon einmal in diesem überraschend kleinen Raum befand, der sagt anschliessend: Man spüre die Macht, die von den Wänden des Oval Office in den vergangenen 115 Jahren aufgesogen worden sei.

Dem neuen alten Präsidenten reicht dies aber nicht aus. Für ihn ist das Arbeitszimmer auch eine Bühne, auf der es – natürlich! – nur einen Star geben kann: Donald John Trump. Also liess er das Oval Office in den vergangenen Wochen umgestalten. Ganz nach seinem Geschmack ist nun überall Nippes zu sehen, vornehmlich aus Gold. Und an der Wand prangt eine fast 250 Jahre alte Kopie der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung, zum grossen Gräuel von Kuratoren und Historikern. Das Oval Office sieht nun aus wie Trumps alte Wohnung im Trump Tower in New York oder seine Residenz in Palm Beach (Florida).

Wichtiger aber ist, wie Trump diese neue Bühne ausfüllt. Ganz gezielt nutzt der amerikanische Präsident in den ersten vier Monaten seiner Amtszeit das Oval Office als einen Ort, an dem er Gäste nötigenfalls auch in die Enge treibt – und zwar vor laufender Kamera. Diese Woche hat das nun auch der südafrikanische Präsident Cyril Ramaphosa erfahren müssen. Er wollte eigentlich über den Ausbau des bilateralen Handels sprechen, in Begleitung der berühmten Golfspieler Ernie Els und Retief Goosen – zwei alte Bekannte des amerikanischen Präsidenten, der in Anwesenheit von professionellen Golfern manchmal wirkt wie ein ganz normaler Sport-Fan.

«Wer als Bittsteller auftreten muss, dem droht, dass er gedemütigt wird.»

Trump aber hatte anderes im Sinn. Er wollte über den «Genozid» an weissen Landwirten in Südafrika sprechen, für den in den Augen des amerikanischen Präsidenten die schwarze Mehrheitsbevölkerung des afrikanischen Landes verantwortlich sei. Das hat er mal aufgeschnappt, höchstwahrscheinlich im Gespräch mit anderen berühmten Südafrikanern – Elon Musk zum Beispiel. Und nun lässt sich Trump nicht mehr umstimmen.

Weil das inoffizielle Familienmotto der Trumps «Zu viel und nie genug» lautet, spielte der amerikanische Präsident seinem Gast auch ein Video vor, das seine Thesen angeblich untermauerte. Ramaphosa blieb nichts anderes übrig, als diese multimediale Strafpredigt über sich ergehen zu lassen, auch wenn er Trump nicht den Gefallen machen wollte, das Filmchen aufmerksam zu studieren. (Stattdessen nahm der südafrikanische Präsident seinen reichsten Landsmann ins Visier, der sich ebenfalls im Oval Office aufhielt, wie Augenzeugen berichteten.)

Diese Episode sollte nicht amerikanischen Politikern, die demokratisch gewählt worden sind, als Warnung dienen. Ein Besuch bei Trump, der selbstverständlich auch mit viel Prestige verbunden ist, birgt Fallstricke. Wer als Bittsteller auftreten muss, dem droht, dass er gedemütigt wird – weil

der amerikanische Präsident, aufgewachsen im Grossstadtdschungel von New York, die Schwächen seiner Gegenüber gnadenlos auszunutzen weiss. Und Geschenke mögen Trump zwar vorübergehend besänftigen, aber allzu lange lässt sich der bald 79 Jahre alte Präsident jeweils nicht ablenken.

Nun gibt es im amerikanischen Sprachgebrauch den schönen Ausspruch: «Take one for the Team», opfere dich für die Gemeinschaft! Ramaphosa scheint diese Formulierung zu kennen; der ehemalige Anti-Apartheid-Kämpfer reagierte auf die Tirade Trumps sehr gelassen. Im Gegensatz zum ukrainischen Präsidenten Wolodimir Selenski Ende Februar liess sich der Südafrikaner nicht provozieren – und korrigierte nur die abstrusen Aussagen des amerikanischen Präsidenten. Ramaphosa zählte wohl darauf, dass er mit Trump werde vernünftig sprechen können, sobald sein Gastgeber die Medien aus dem Oval Office verscheucht habe. (Diesen Gefallen tat ihm Trump allerdings erst nach einer Stunde.)

Aber diese Märtyrer-Strategie ist grundsätzlich nicht zu empfehlen. Erstens lässt Trump es selten bei einer Demütigung bleiben. Und umstimmen kann man ihn sowieso nicht, schon gar nicht vor einer Kamera. Und zweitens bezahlt man für einen Bückling vor Trump zu Hause auch einen politischen Preis. Gerade ein Politiker aus Europa sollte es sich deshalb zweimal überlegen, ob er oder sie diesen Preis bezahlen will.



Renzo Ruf, Washington
renzo.ruf@chmedia.ch



Der amerikanische Präsident Donald Trump klärt seinen südafrikanischen Amtskollegen Cyril Ramaphosa (links) über dessen Heimatland auf. Trumps Minister und Berater hören gebannt zu. Bild: Evan Vucci/AP

Durchge

Über die Hälfte der Westschweizer Schüler hat grosse Mühe mit der Rechtschreibung. Und auch in einigen Deutschschweizer Kantonen bestehen erhebliche Sprachdefizite, nicht nur bei den Fremdsprachen. Das zeigt eine neue Untersuchung.

Lea Hartmann und Kari Kälin

Antreten zum Sprachtest: Über 18'000 Neuntklässlerinnen und Neuntklässler aus der ganzen Schweiz mussten in einer Prüfung ihre Sprachkenntnisse beweisen. Die Kantone wollten herausfinden: Was haben die Jugendlichen auf dem Kasten, wenn die obligatorische Schulzeit zu Ende geht?

Gestern hat die Konferenz der Erziehungsdirektorinnen und -direktoren der Kantone (EDK) die Resultate der Studie vorgestellt. Sie sind ernüchternd, auch wenn das die Regierungsräte selbst teilweise anders sehen. Die wichtigsten Erkenntnisse im Überblick.

1 Grosse Unterschiede zwischen den Kantonen

Jede fünfte Schülerin und jeder fünfte Schüler aus der Deutschschweiz hat Mühe, einen Text auf Deutsch zu lesen und zu verstehen. Anders gesagt: Sie verfügen nicht über die geforderten Grundkompetenzen, die es laut Definition braucht, um sich gut im Alltag zu rechtzufinden. In Sachen Rechtschreibung erreichen 16 Prozent der Schüler das verlangte Minimum nicht.

Die EDK zeigte sich grundsätzlich zufrieden mit den Ergebnissen, vor allem bei einem formalen Aspekt: Die Harmonisierung unter den Kantonen, die mit den gemeinsamen Grundkompetenzen und den sprachregionalen Lehrplänen angestrebt werde, schreite gut voran. Und in der Schulsprache erreiche ein recht hoher Anteil der Jugendlichen die Grundkompetenzen beim Lesen. «Die meisten Resultate sind positiv», sagte der EDK-Präsident und Walliser Staatsrat Christophe Darbellay (Mitte).

Die Unterschiede zwischen den Kantonen sind aber teilweise beachtlich. Zum Beispiel, wenn man sich die Lesekompetenzen in der jeweiligen Schulsprache anschaut: Nur 69 Prozent der Schüler aus Appenzell Innerrhoden erreichen die geforderten Grundkompetenzen beim Lesen eines deutschen Texts – damit bildet der Kanton das Schlusslicht. Auch Basel-Stadt und Zürich landen hinten. Am stärksten: die Schüler aus dem französischen Teil des Wallis, der Waadt und dem Tessin. Mindestens 85 Prozent der Schüler haben den Lesetest auf Französisch beziehungsweise Italienisch hier bestanden.

2 Welsche kämpfen mit Rechtschreibung

Noch einen grösseren Röstigraben gibt es in Sachen Rechtschreibung. Gerade einmal 41 Prozent der Westschweizer Schülerinnen und Schüler bestehen den Rechtschreibe-Test. «Die französische Sprache ist ein Horror», sagte EDK-Präsident Christophe Darbellay. Seine Aussage bezog sich selbstredend nur auf die Orthografie. Von der Eleganz der langue française schwärmte er.

Darbellay warnte, Rechtschreibfehler könnten Türen zuschlagen beim beruflichen Fortkommen. Gegen das Problem propagiert er ein einfaches Rezept, das in Klassenzimmern und Lehrmitteln zunehmenden Eingang findet: Die Schülerinnen und Schüler sollen wieder mehr Diktate schreiben und unter Anleitung der Lehrpersonen die Fehler korrigieren. In der Deutschschweiz hingegen ist keine Renaissance dieser pädagogisch verschmähten Methode vorgesehen, wie EDK-Vizepräsident Armin Hartmann (SVP) sagte.

3 Auch bei den Fremdsprachen hapert es

Untersucht worden sind auch die Fremdsprachenkenntnisse der Schülerinnen und Schüler. Die Ergebnisse fal-

So wurde getestet

Der grosse Sprachentest fand 2023 statt. 18'600 Schülerinnen und Schüler aus 25 Kantonen nahmen daran teil. Einzig der Kanton Zug machte nicht mit – man sehe keinen Zusatznutzen, so die Begründung. Die Schüler mussten während knapp dreieinhalb Stunden auf einem Tablet Aufgaben lösen und zudem einen Fragebogen beantworten. Auch die Eltern füllten einen Fragebogen aus.

Koordiniert wird die Schweizer Variante der Pisa-Studie von der Universität Bern. Entwickelt und durchgeführt haben die Tests pädagogische Hochschulen. Es ist die dritte Untersuchung dieser Art in der Schweiz, die erste fand 2016 statt. In den vergangenen Studien wurden unter anderem die Mathematikkenntnisse untersucht. (Iha)

fallen!



Bild: Robert Kneschke/Fotolia

Regierungsrat will Englisch streichen

Kari Kälin

Bildung Diese Nachrichten werden nicht in Lobeshymnen auf die mehrsprachige Schweiz einfließen: Am Ende der obligatorischen Schule verstehen bloss gut die Hälfte der Deutschschweizer Jugendlichen einfache Texte mit vertrauten Wörtern auf Französisch – und umgekehrt. Es handelt sich um Mindestanforderungen, wie sie bei der Überprüfung der Grundkompetenzen getestet werden. In Englisch fallen die Ergebnisse besser aus.

Im Jahr 2004 hat die Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) die Sprachenstrategie beschlossen: Nach dem Motto «je früher, desto besser» führten die Kantone zwei Fremdsprachen auf der Primarstufe ein. Ist das Konzept gescheitert? Armin Hartmann (SVP), Luzerner Regierungsrat und EDK-Vizepräsident, sagt, die Überprüfung der Grundkompetenzen sei strikt von der Sprachenstrategie zu trennen. Für die EDK sei klar, dass Kenntnisse in einer zweiten Landessprache wichtig seien. Man wolle nun Massnahmen erarbeiten, um das Niveau zu verbessern. Für EDK-Präsident Christophe Darbellay steht sodann nichts weniger als der nationale Zusammenhalt auf dem Spiel, falls Kantone in Versuchung geraten sollten, das Frühfranzösisch abzuschaffen. Der Kanton Appenzell Ausserrhoden hat es bereits getan, in anderen Kantonen sind ähnliche politische Bestrebungen am Laufen.

Besorgte Rückmeldungen aus der Wirtschaft

Einen anderen Weg beschreitet Res Schmid. Der langjährige Bildungsdirektor des Kantons Nidwalden schlägt vor, Englisch aus der Primarstufe zu verbannen und ab der 5. Klasse mit Französisch zu beginnen. Nach 20 Jahren Sprachenstrategie brauche es keine neuen Studien, um festzustellen: «Dieses Konzept ist gescheitert.» Schmid möchte die durch den Verzicht gewonnenen Lektionen für Basiskompetenzen wie Mathematik und Deutsch einsetzen. Er weist darauf hin, dass zum Beispiel das Leseverständnis gemäss der Pisa-Studie immer schlechter wird. Und er erhalte besorgniserregende Rückmeldungen aus der Wirtschaft wegen der nachlassenden Deutschkenntnisse.

Schmid fordert einen Kurswechsel: «Wir dürfen die Ergebnisse der Überprüfung der Grundkompetenzen nicht schönreden. Wir müssen Verantwortung übernehmen und den Mut für Veränderungen aufbringen.» Einen kleinen Erfolg hat er an der Plenarsitzung der EDK von Ende März erzielt. Eine deutliche Mehrheit der Kantone stimmte seinem Antrag zu, die Sprachenstrategie innerhalb der EDK zumindest auf den Prüfstand zu stellen. Die Forderung zur Streichung des Frühenglischs stellte Schmid im Antrag nicht – damit wäre er wohl nicht durchgekommen.

Alain Pichard, Bildungspolitiker (GLP) aus Biel, ist einer der bekanntesten Lehrer der Schweiz. Mit 69 Jahren unterrichtet er aktuell eine 3. Primarklasse im Bieler Vorort Pieterlen. Wie Schmid würde auch er die erste Fremdsprache erst ab der 5. Klasse einführen – weil hinlänglich bekannt sei, dass früher Fremdsprachenunterricht nichts bringe. Ob die Kinder zuerst Englisch oder Französisch lernen sollen, müsse man politisch aushandeln.

len teilweise katastrophal aus. Nicht viel mehr als die Hälfte der Schülerinnen und Schüler aus der Deutschschweiz verfügt am Ende der obligatorischen Schulzeit im Fach Französisch über die geforderten Grundkompetenzen, kann also einfache Sätze verstehen. Untersucht wurden zwei Bereiche: Beim Leseverstehen erreichen gerade einmal 51 Prozent die Grundkenntnisse, beim Hörverstehen immerhin 58 Prozent.

Beim Englisch sieht es etwas besser aus: Hier schaffen es 75 Prozent (Lesen) beziehungsweise 85 Prozent (Hören) der Schülerinnen und Schüler aufs geforderte Minimum. Am besten schneiden

et Graubünden ab, wo 95 Prozent der Schüler beim Hörverständnis über das verlangte Können verfügen.

Sorgenkind ist auch in diesem Bereich die Romandie. Die deutsche Sprache bereitet den Westschweizer und Tessiner Schülern offenbar grosse Mühe: Nur 52 Prozent erreichen beim Lesen das geforderte Niveau.

4 Mädchen schlagen Buben

Ob die Schüler das geforderte Sprachniveau erreichen, hängt stark davon ab, welche Schule sie besuchen – also beispielsweise ob Real oder Sek, Niveau A oder B. Wenig überraschend: Je an-

spruchsvoller die Stufe, desto eher erfüllen sie die Grundkompetenzen. Am grössten ist die Schere zwischen den Schülern in Basel-Stadt, Appenzell Innerrhoden und Luzern. So schaffen es in Basel-Stadt nur 40 Prozent der Schüler aus dem tiefsten Leistungszug aufs verlangte Niveau, hingegen 94 Prozent der Schüler der stärksten Schulstufe.

Eine Rolle spielen auch soziale Faktoren. Mädchen sind in allen getesteten Bereichen besser als Buben. Und wer aus einem Elternhaus kommt, in dem die gleiche Sprache wie in der Schule gesprochen wird, hat weniger Mühe als Kinder, deren Eltern eine andere Sprache sprechen.

5 Vergleich zur Pisa-Studie

EDK-Präsident Christophe Darbellay warnte, man könne die Überprüfung der Grundkompetenzen nicht mit Pisa vergleichen, ohne Äpfel und Birnen zu vermischen. In der Tat wird Unterschiedliches geprüft: Es geht bei Pisa um einen internationalen Vergleich und in der Schweiz um die Überprüfung nationaler Bildungsziele. Gemäss den letzten Ergebnissen der Pisa-Studie – eine Art Olympiade der Schule – liegen die Schweizer Jugendlichen in Deutsch, Mathematik und Naturwissenschaften über dem Durchschnitt der OECD-Länder. Doch es gibt eine Kehrseite. Sie lässt sich etwa beim Lesen illustrieren: Der Anteil der 15-Jährigen, die kaum Texte verstehen, steigt permanent und lag bei der letzten Pisa-Studie bei 24 Prozent. Mit anderen Worten: Jeder Vierte versteht Texte nicht richtig. Darbellay liess es sich schliesslich doch nicht nehmen, darauf hinzuweisen, dass die Ergebnisse bei der Überprüfung der Grundkompetenzen in Bezug auf das Lesen freundlicher ausfallen.

6 Wie reagieren die Kantone?

Man analysiere die Ergebnisse und werde dann Massnahmen prüfen: Viele Kantone äussern sich nur sehr zurückhaltend zu den Ergebnissen. Deutlicher wird der Kanton Solothurn: Die Resultate zeigten, dass die Solothurner Sek-B-Schüler im Fach Französisch abgehängt seien, heisst es in einer Mitteilung. Der Bildungsdirektor kündigt an, die Diskussion über einen neuen Französischunterricht anzustossen. Und in Basel-Stadt will Regierungsrat Mustafa Atici unter anderem die Schulen beauftragen, Vorschläge zur Stärkung der Lesekompetenzen auszuarbeiten. Die EDK sieht in den Ergebnissen wichtige Erkenntnisse für die Weiterentwicklung des Schulsystems. Und sie will abklären, weshalb Buben schwächer abschneiden als Mädchen. Der Dachverband der Schweizer Lehrerinnen und Lehrer (LCH) forderte, die Bildungspolitiker und Behörden müssten dafür sorgen, dass die gesteckten Ziele bei den Fremdsprachen erreichbar werden. Wenn die Voraussetzungen nicht vorhanden seien, müsse man die Sprachenstrategie auf den Prüfstand stellen.

Kenntnisse der Schulsprache

Prozent der Schülerinnen und Schüler, die die Grundkenntnisse erreichen

	Lesen	Rechtschreibung
AG	80	87
AI	69	79
AR	84	86
BE (d)	83	83
BE (f)	81	37
BL	83	87
BS	77	81
FR (d)	81	81
FR (f)	85	42
GE	83	40
GL	81	82
GR	84	88
JU	83	50
LU	80	83
NE	83	36
NW	85	85
OW	79	85
SG	80	85
SH	79	87
SO	79	86
SZ	81	87
TG	84	86
TI	85	77
UR	84	91
VD	86	40
VS (d)	78	85
VS (f)	87	44
ZH	79	83

Quelle: EDK, ÜGK 2023/Grafik: ofi